Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 75 (1949)
Heft: 46

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PHILIUS KOMMENTIERT

Als Jüngling, in die besten Bücher vertieft, dichtend, schreibend, mich um die wesentlichsten Fragen bemühend, vertrat ich die Meinung (ohne sie indessen zu äußern), man müsse die Leitung der Geschicke eines Landes nur den Geistigen, den Künstlern, den Wissenschaftern, den Philosophen überlassen, und das Ding nehme seinen guten Lauf. Alles würde dann vom höchsten Standpunkte aus geregelt und gelöst, nicht mehr kleinlich, nicht mehr nach den Interessen der Parteien oder einzelner Interessengruppen, und die lieben Bürger würden Augen machen, wie rasch ein solcher geistgeleiteter Staat perikleischen Paradieseszuständen entgegenginge. Ich dachte natürlich vor allem an den sanften Ausschluß der Berufspolitiker.

An diesen Knabentraum habe ich gelegentlich denken müssen, wenn in den letzten Dezennien solche Vertreter des Geistes versagt haben, kraß versagt haben, und manchmal krasser als jene andern, auf die ich als Jüngling hochnäsig herabgesehen habe. Schließlich, wenn man älter wird, sieht man ein, daß die nationale Tugend nicht Sache der Geistigen, sondern der Anständigen ist und daß, man lasse mir die handgreiflichen Bilder, ein kleiner Mann, der abends sein Gärtchen bebaut, ein braverer Patriot sein kann als ein ... Hamsun, der magische Bücher schreibt, aber in politischen Dingen eine Null ist und in schwerer Zeit moralisch und national versagt.

Daß er's getan hat, das entnehme ich nicht etwa dem Gerichtsurteil oder den Zeitungsartikeln, die in der norwegischen Zeitung gegen den Dichter erschienen sind, sondern jenem Buche, das er nun selber zu seiner Verteidigung geschrieben hat. Dies Buch «Paa gjengrodde stier» (Auf überwachsenen Pfaden) hat die Wirkung einer Zauberseife, die den Mann statt rein- gründlich schwarzwäscht. Ich kenne nicht das ganze Buch, aber ich las einige der wesentlichsten Stellen, und sie sind derart, daß sie meine Behauptung, die Geistigen seien im Stande, auf der nationalen Ebene schauderhafter zu irren als andere, die keine Bücher geschrieben und keine Bilder gemalt haben, voll und ganz bestätigen. Vor allem, Hamsun beschreitet keineswegs den Weg, einfach, überzeugend, charaktervoll und sachlich darzulegen, daß er das Beste gewollt habe. Nein. Er wird anmaßend, er ist von der Hochnäsigkeit der Subjektivisten. Man höre: «Wenn ich Tag und Nacht dasaß und nach besten Kräften schrieb und telegrafierte, dann hätte ich also dagesessen und mein Land verraten. Ein Landesverräter soll ich gewesen sein, sagt man. Wie dem auch sei, ich selbst habe es weder damals noch heute so empfunden. Ich lebe im schönsten Frieden mit mir selber und habe das allerbeste Gewissen. Die öffentliche Meinung schätze ich hoch, unser norwegisches Rechtswesen noch höher, doch keineswegs so hoch wie mein eigenes Bewußtsein über Gut und Böse, Recht und Unrecht.»

Dieser Satz ist voll versteckter Demagogie. Laßt uns die Lupe ansetzen! Also. Tag und Nacht habe er geschrieben und telegrafiert. Erstens war es nicht Tag und Nacht, denn auch ein alter Dichter schläft nachts; das bereits ist eine Floskel, mit der Absicht hingesetzt, den «heiligen Eifer» zu charakterisieren, mit dem er sich für seine Nation eingesetzt habe. Nun aber: Hamsun will uns weismachen, dieser Eifer allein sei ein strikter Beweis dafür, daß er sein Land nicht verraten habe. Ich muß, wenn ich die Rolle eines saubern, sachlichen Richters übernehme, zurückfragen: «Ja, lieber Herr Hamsun, was haben Sie denn geschrieben und was haben Sie telegrafiert?» Wir wissen es, was es gewesen ist. Er hat sich an deutsche Stellen gewandt und an zweifelhafte norwegische Politiker, er hat sich aber nicht an die besten patriotischen Kräfte seines Landes gerichtet. Er hat auf sein Gut nicht die wirklich Besten des norwegischen Geisteslebens eingeladen, um mit ihnen das Wohl und Wehe seines Vaterlandes zu besprechen. Er, der Zeit seines Lebens etwas darauf gehalten hat, mit Politik nichts zu tun zu haben und jedesmal die Hände dreimal zu waschen, wenn sie ihm von einem Politiker geschüttelt worden sind, er hat Hitler geschrieben, er hat mit norwegischen Landesverrätern und windigen Kumpanen Zwiesprache gepflegt. Und nun meint Hamsun, «weil er es niemals so empfunden habe, ein Landesverräter zu sein» sei er auch keiner, und niemand von uns habe das Recht, ihn als einen solchen zu schelten. Also, wenn ein Dieb vor Gericht feierlich erklärt, daß er sich nie als Dieb empfunden habe (trotz aller Diebstähle nicht), so hat ihn das Gericht schnurstracks freizusprechen. Denn nicht das Gericht entscheidet, sondern das Gewissen des Diebes. Diese Ueberschätzung des eigenen Gewissens ist von je her die Marotte der Uebersubjektivisten gewesen. Sie haben sich nach Morden, Diebstählen, Vergewaltigungen jeweilen auf diesem ruhigen Kissen ausgeruht. Hitler ist mit reinstem Gewissen gestorben, er war davon immer überzeugt, daß die Millionen, die er unter den Boden gebracht hat, ein durchaus annehmbarer Kaufpreis für sein hohes Ideal gewesen seien. Sein Gewissen hat sich durch die Millionen Seufzer jener Armen, die in die Gasöfen hineingestoßen wurden, auch nicht eine Sekunde aus der Fassung bringen lassen. Und Hamsun läßt sich durch die norwegischen Blutopfer keinen Augenblick aus der Fassung bringen. «Ich lebe im schönsten Frieden.»

Aber weiter. Wenn Hamsun schreibt, «Die öffentliche Meinung schätze ich hoch, unser norwegisches Rechtswesen schätze ich noch höher ...», so, man verzeihe mir, lügt er. Er hat es mehr als einmal in künstlerischer Form ausgesprochen, daß er von der öffentlichen Meinung nichts hält, ja, daß er sie verachtet und sich mit Ekel von ihr abwendet. Er hat in seinen Büchern immer und immer wieder klar gemacht, daß das Recht bei den Gerichten nicht wohl aufgehoben sei. Ueber diese Dinge läßt sich streiten, ich selber muß offen zugeben, daß mir selber der Satz «Vor der öffentlichen Meinung habe ich eine hohe Meinung» höchstens nach einer sowjetischen Narkosebehandlung aus der Feder fließt, und ich sage heute schon zu meinen Freunden: «Sollte ich vor Gericht einen solchen Satz wirklich aussprechen, glaubt mir nicht.» Es bleibt einem unbenommen, ob man sich vor der öffentlichen Meinung beugen will oder nicht, aber man soll so ehrlich sein und die eventuelle Abneigung, die man gegenüber der öffentlichen Meinung bekundet, nicht in Abrede stellen. Was sind also Hamsuns Beteuerungen über seine Wertschätzung der öffentlichen Meinung und des norwe-